

All meine Träume in den letzten Jahren waren im Sand verlaufen. Ich sah dem bunten Treiben zu und grübelte. Warum gelang mir in dieser Szene, die mir um vieles wärmer und freundlicher als die schwule Sub erschien, nicht der Brückenschlag? Warum ging ich weiter in jene Bars und Saunen, wo nach dem Orgasmus meist die Ernüchterung einsetzte und sich die große Leere breitmachte?

Aber aller Einsicht zum Trotz kam ich nicht mehr los. Sonntagabend traf ich am Aknathon das schwule Spektrum, das sich so locker leicht zu geben versuchte wie das Hippievölkchen im Park. Er sah mich an und ich sah zurück.

Er wohnte in einer kleinen heruntergekommenen Wohnung in Leiden. Mit ihm fuhr ich zu einem der Deiche am Meer, wo seine Eltern ihr Häuschen hatten. Durch ihn kam ich zu einem hennafarbenen Haarschopf. Nun war für alle sichtbar, welch verzehrendes Feuer mich erfaßt hatte. Ich nahm ihn mit nach Berlin. Aber als wir durch die Wohnungstür traten, brach der alte Schmerz wieder durch. Ich wurde starr und abweisend. Und er akzeptierte es, obwohl es ihn auch sehr verletzt haben muß.

Herbst in Berlin. Die Kastanie vor meinem Zimmer verlor ihre Blätter. Ich stürzte mich in meine Abschlußarbeit. Horchte interessiert auf, als Angela von einer Theatergruppe in ihrer Schule erzählte. Seit dem Frühjahr besuchte ich eine Übung für Rollenspiel an der PH. Es machte mir Spaß, den Kasperle in mir zu entdecken. Jenen Kerl, dessen Abenteuer im Kaminschacht auf Burg Himmelhoeh ich bewundert hatte und auf dessen Seite ich war, als er im Schloßpark von einem Baum aus die Perücke der Prinzessin Gundolfine zum Schweben brachte. „Pinocchio“ und „Zäpfelkerns Abenteuer“ hatte ich heißhungrig verschlungen. Und jetzt begann ich zaghaft mit meinem eigenen komödiantischen Talent herum zu experimentieren. Vielleicht werde ich in dieser Theatergruppe Balsam für meine Wunden finden!

Sie erwies sich als ein kleines Häufchen von vier Frauen und einem Knaben, die unter der Anleitung eines Kunstlehrers der Muße nachgingen. Wir trafen uns in der Wohnung von Martinas Freund und was dann kam war mehr eine Anfangslektion in sinnlicher Selbstentdeckung als Theaterspielen. Wir malten uns gegenseitig an und nicht nur der kühler werdende Herbst bewirkte, daß wir näher

165



Selbstbildnis von Marc Chapell

Ja ich bin ein Träumer.  
Aber ich habe auch eine  
Menge unternommen, um  
meinen Träumen zum Le-  
ben zu verhelfen.



zusammenkrochen. Nichts erregendes passierte, aber doch soviel, daß zwischen einzelnen Spannung entstand. Mich zog es zu Martinas Schwester. Gleichzeitig sah ich, daß die Frauen den Knaben links liegen ließen und deshalb begann ich, auch zu ihm einen Draht aufzubauen. Sollte mich mein Unterbewußtsein wieder einmal überlistet haben?

Die Gruppe traf sich noch ein zweites Mal und beim Nachhausegehen, auf der Treppe, bat mich Thomas um meine Telefonnummer. Einige Tage später meldete er sich nicht nur telefonisch, sondern erschien selbst in unserer Wohnung. Wir lagen auf dem Boden in meinem Zimmer, sprachen über die Theatergruppe, und, sensibilisiert (so hochgestochen wird das heute ausgedrückt) durch verschiedene Trainings, schreckten wir auch nicht davor zurück, uns anzufassen.

Ich erschrak doch etwas, als ich spürte, daß dieser zaghafte Kontakt Thomas anscheinend unter Hochspannung setzte. Umsö mehr als ich mich zu der Zeit auf meine künftige pädagogische Praxis vorbereitete und manchmal schon – ohne Ergebnis – durchphantasiert hatte, wie ich unter Minderjährigen mit der Lust umgehen würde. Nun war unerwartet aus dem Gedankenspiel Ernst geworden und ich fand mich in den Armen eines knapp achtzehnjährigen Schülers vor, der sich keineswegs ruhig verhielt, sondern leidenschaftlich die Führung übernahm.

Ich weiß, daß seine Eltern diese Version bestreiten werden, denn für sie war all das, was jetzt und in den nächsten Wochen passieren sollte, nur vorstellbar als die Aktion eines abgebrühten Schwulen, der junges Fleisch an Land zu ziehen suchte und dabei die Schwierigkeiten eines Pubertierenden schamlos ausnützte.

Unsere erste sexuelle Begegnung endete in einer Blutlache. Mir riß wieder einmal die Vorhaut und auf dem bereits nicht mehr sehr weißen Teppich bildete sich ein breiter See, den wir anfangs aufgrund seiner angenehmen Temperatur garnicht wahrnahmen. Erst als sich auch auf unseren Gesichtern erste Blutspuren abzeichneten, hielten wir erschreckt inne und sahen, daß unser zärtliches Lustspiel in einem blutigen Drama zu enden drohte.



(Dienstag, den 23. August 1978: Ich war mit Anna in Marburg. Wir haben für Amerika Traveller-Schecks gekauft. Unser Traum vom Apfelstudel mit Schlagsahne und Blick auf die Lahn ging leider nicht in Erfüllung. Das hochherrschaftliche Cafe, das mit seiner Atmosphäre an das Wien der Jahrhundertwende erinnerte, hatte seinen Ruhetag.

Über acht Tage hatte ich nun auf unserem Hofgut gelebt, ohne daß mein sexueller Stillstand zum Notstand wurde. Kaum auf dem Marburger Unigelände und mit zahlreichen Menschen konfrontiert, an deren Habitus sich meine diffusen Sehnsüchte festbeißen konnten, überfiel mich wieder jene quälende Unruhe, die mich manchmal stundenlang durch Berlin treibt.

Ich ging auf die Toilette bei der Mensa pullern. Und siehe da: auch hier waren die Kabinenwände durchlöchert und gaben den Blick auf den Nachbarn frei, der „nur“ seinem Geschäft nachging oder sich hier auf die Lauer gesetzt hatte.

Mühsam riß ich mich los. Erschreckt, wie wenig die acht Tage Landruhe auch meinen Trieben Ruhe gebracht hatten, stapfte ich betreten nach draußen zu Anna.

Ich habe den Wunsch, von diesem Milieu Abschied zu nehmen. Doch immer wieder holt mich meine Vergangenheit ein).

168

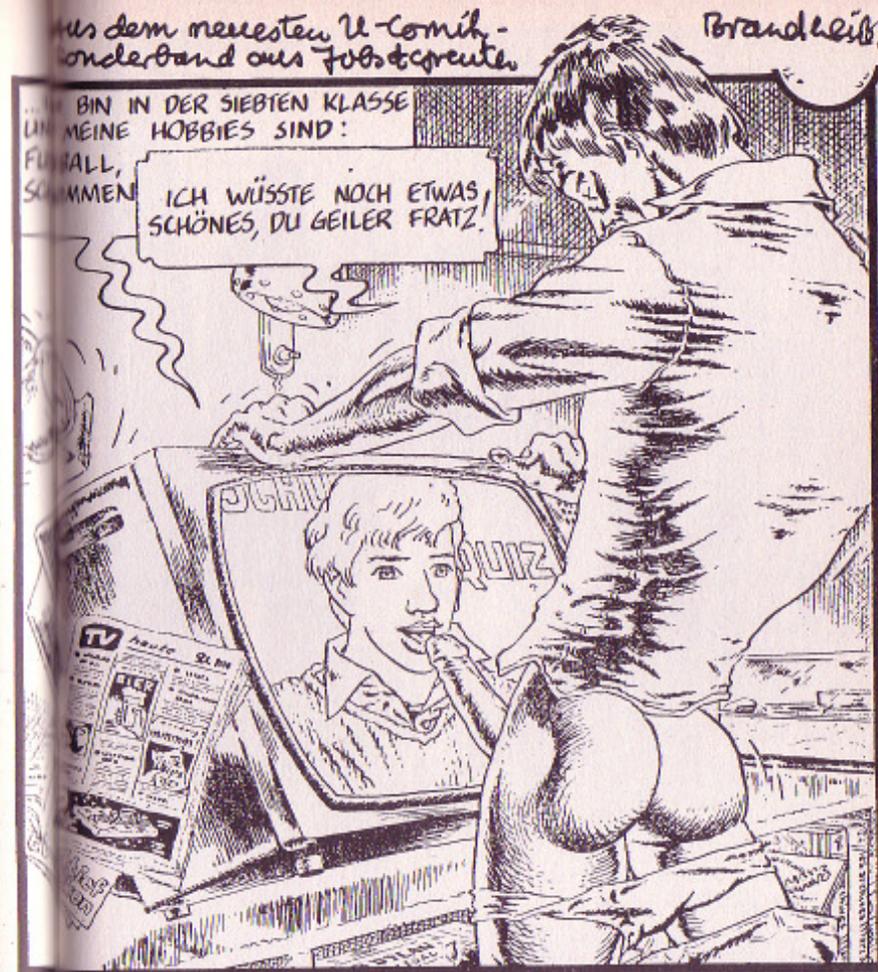
Unser Abenteuer endete in der Badewanne. In nach Fichtennadeln duftenden Schaumwolken, die wir Dieters Tick verdankten, in immer neuen Duftvarianten seinen nicht unansehnlichen Bauch zu bürsten. Ganz wohl war mir nicht bei diesem Kontakt. An meinem Schuldgefühl, Thomas entjungfert zu haben, merkte ich, daß ich als so normal meine Homolust anscheinend doch nicht empfand. Ich fühlte mich dafür verantwortlich, daß dieser Knabe, den ich auf den (homo)sexuellen Pfad verholpen hatte, nicht sofort auf Abwege, sprich: in die Promiskuität, geriet.

Doch mußte ich bald feststellen, daß ich meine Rechnung ohne den Entjungferten gemacht hatte. Auf dem Weg zu mir ließ er sich in der U-Bahn von einem jungen Bezirksverordneten der CDU in dessen Steglitzer Appartement locken. Auch Thomas drückte angesichts körperlicher Ausstrahlung gerne das linke Auge zu, wenn es um die politische Konfession des Betörenden ging. Seufzend stellte ich fest, daß er schon mitten drin im schwulen Naschparadies war.

Damals hatte ich Kontakt zu einer Landkommune, die Jahre später sich zu einem profitablen Großunternehmen für Underground-Comics entwickeln sollte. Ich hatte Sehnsucht nach Land und Kühen und Thomas – gierig, auch in diese Szene seine Nase hineinzustecken – log seinen Eltern vor, an einem Theaterreffen unter Leitung des Pädagogikprofessors L. teilzunehmen. Obwohl es nach Kuhmist roch und Kräutertee auf den Tisch kam, wurde Thomas in Jobstgreuth nicht so recht warm und die dortigen Frauen konnten mit uns beiden Warmen auch nichts so rechtes anfangen. So machten wir uns am frühen Morgen heimlich von dannen.

Unsere Flucht brachte uns nach München in Gustls Arme, den ich einmal auf eine Anzeige hin kennengelernt hatte. Gustl – eine Seele von Mensch – damals ebenfalls Pädagogikstudent und durch zahlreiche Praktika weitaus erfahrener in Konflikten, in die der (pädagogische) Eros stürzt, schloß nicht nur mich, sondern vor allem Thomas an sein Herz. „Was für ein süßer Buab“, rief er mehr als einmal aus und einige Wochen später, als sich bereits der Skandal abzeichnete, mit dem diese Knabenliebe für mich enden sollte, schrieb ich ihm einen moralinsauren Brief, in dem ich seine pädastischen Neigungen scharf tadelte und ihm empfahl, sich doch intensiver um die Freunde seines Alters zu bemühen.

169



Raymondo Martini vom Volksverlag, der sich so  
geme einen Blasen läßt und der großzügigerwei-  
se das Setzen eines Teils dieses Manuskript finan-  
ziert hat, möchte ich von hier aus ein herrliches  
Vergelt's Gott zurufen. Leider kann dieses Buch  
nicht vom Volksverlag ausgeliefert werden, da  
das Völkchen um Teinp Raymond kallos überla-  
stet ist!



Gustl gewann nicht zuletzt Thomas' Gunst, weil er ihn – in strammen Jeans und knapp über dem Nabel endenden T-Shirts – in Münchens schwule Sub einzuführen versprach. Am ersten Lokal wurde uns der Zutritt verwehrt. Thomas war nicht nur noch nicht achtzehn. Er sah noch dazu wie sechzehn aus.

Ich war besorgt und erleichtert zugleich. Ich hatte mich für den Knaben immer noch verantwortlich gefühlt und gleichzeitig war mir diese Verantwortung bereits zu viel. In der Zeit, wo Thomas mit Gustl zusammen war, saß ich in Gottfrieds Zimmer und hörte ihm zu, wenn er zur Gitarre die Kais von Amsterdam besang oder in Bayrisch eigene Lieder zum Besten gab. Seine im Dialekt geschriebenen Texte gefielen mir und auch das Holz, aus dem er geschnitzt war, obwohl es ihn manchmal dazu verleiten mußte, mit dem Kopf gegen die Wand zu rennen. Wir blieben auch nach diesem Allerseelen-Wochenende miteinander in Kontakt und zwei Jahre später, als ich jenes schöne Naturgelände an der Isar bei Wolftratshausen kennenlernte, schrieb ich für ihn ein Lied, das von den Schwulen erzählt, die hier die Sandpfade entlangschleichen, während von den die Salzach hinunterfahrenden Flößen bayrische Schnadderhüpferl herüberklingen.

Ich habe es schon angedeutet: der Skandal kam. Und zwar in Gestalt eines resoluten Bauarbeiters und seiner Frau, die Böses ahnend, bei Thomas meine Adresse entdeckt hatten. Nun kamen sie in die Bundesallee, als ich glücklicherweise nicht zuhause war, und Dieter gelang es in einem mehrstündigen Gespräch, sie vorerst davon abzuhalten, Anzeige zu stellen.

Als nächstes informierte der Vater „meinen Professor“, der aber nicht der war, mit dem ich an der Uni zusammenarbeitete, sondern der für das Rollenspiel Zuständige. Der Vater verlangte, daß schmutzigen Kerlen wie mir das Handwerk gelegt werden müßte, damit sie keine weiteren Schäden mehr anstellen können. Die Version der Eltern war, daß ich Thomas' Schwierigkeiten, der aufgrund seiner zierlichen Statur spät in die Pubertät geraten war und deshalb nach Meinung der Eltern mit Mädchen schwer in Kontakt kam, brutal für meine sexuellen Interessen ausgenutzt hätte. Der Professor, dem solche erotischen Komplikationen von seinen Veranstaltungen her nicht fremd waren, versuchte die Eltern dazu zu bringen, an diesem Schwarz-Weiß-Bild einige Korrekturen vorzunehmen. Ich brach nach einer Weile in Tränen aus, was den Vater

Herbst 1973: Militärputsch in Chile

172

noch mehr in seiner Meinung bestärkte, daß es sich bei mir um einen weibischen und deshalb abzulehnenden Mann handeln müsse.

In den vielen Gesprächen mit Lehrern, Psychologen, Professoren, die nun folgten, erwiesen sich die Eltern als intime Kenner des Prostituierten- und Schwulenmilieus. Sie hatten diese Kreise nach dem Krieg im Auftrag der Sitte mehrmals heimgesucht. Die Gespräche waren insofern erfolgreich, als es nicht zu der immer wieder angeordneten Anzeige kam.

Ich bekam zwar in diesem November 1972 meinen Abschluß in Pädagogik, aber eine Anerkennung meiner Beziehungsfähigkeit war wieder einmal ausgeblieben. Noch immer wohnte Jürgen bei uns und erinnerte mich an den Traum, der gestorben war. Ich litt und schmiedete Fluchtpläne. Mir war alles zuwider und einen Teil meiner Widrigkeiten brachte ich in einem Brief an Harald zum Ausdruck. Ich verglich Gaby mit meiner Mutter und ordnete ihr das Prädikat „erschlagend“ zu, ließ Dieter in der Rolle meines Vaters auftreten und Lutz den Part eines Onkels spielen, der nach dem Kriege mit uns den Mittagstisch geteilt hatte. Dieses Panoptikum, das etwas Richtiges an den vorhandenen Beziehungen erfaßte, sie aber auch verzerrte, fiel Dieter in die Hände, der es weniger tragisch nahm, aber an Gaby weitergab, die mir in meiner Krise mit Jürgen viel Trost hatte zukommen lassen und auf die deshalb ihr Zerbild wie eine Bombe wirkte. Sie ging in die Luft. Und da wir als Pädagogen allem auf den Grund zu gehen versuchten, wurde ein Gespräch mit dem Psychologen anberaunt, der mir einmal mit so vortrefflichem Rat zur Seite gestanden hatte. Es endete – auf Tonband aufgenommen und seitdem als Drohmittel bei weiteren Fluchtversuchen immer zur Hand – mit einem totalen Sieg der Gegenseite. Mir bleiben einfach die Worte weg. Beim Abschied ermahnte mich der Psychologe, ihn einmal nach Weihnachten aufzusuchen, damit über meine schwulen Beziehungen

173  
IN  
FO 12



gesprachen werden könnte. Es klang, als sollte mir auch noch dieser letzte (faule) Zahn gezogen werden. Ich war am Ende. Gab einen Teil der Last an meine Eltern weiter, die ich kurz aufsuchte und mit der Meldung, ich hätte Syphilis, in Panik versetzte. (Immer wenn ich kurz vor dem Zusammenbruch war, redete ich mir ein, mit einer Geschlechtskrankheit für meine zahllosen Laster bestraft zu werden.)

Zwei Tage vor Weihnachten kam ich zurück nach Berlin. Rückte am Heiligabend mit gekauften Geschenken an, während die Anderen Selbstgebasteltes unter die Tanne legten. Nur für mich war Jürgen nichts anderes eingefallen als ein „witziger“ Arbeitskalender, der vielleicht Angestellten im Büro etwas über ihren Stumpfsinn hinweghilft. Ich hätte ihm den Hals umdrehen sollen. Aber dazu war ich viel zu schwach. Ich zog mich auf mein Zimmer zurück und weinte bitterlich.

Ein Jahr ging zuende, das so hoffnungsvoll begonnen hatte. Aber ist es nicht selbstverständlich, daß dem Frühling der Winter folgt? Und sind nicht auch jene Zeiten der Vereisung notwendig, weil nur unter der Eiskecke das Neue reifen kann?

Fragen, die wir bezogen auf unser Leben immer erst im Rückblick beantworten können. Plötzlich bekommen wir die Rückseite des Schmerzes, der im Augenblick des Erleidens nur qualvoll war, in den Blick und oft erweist er sich als Führer in eine neue Wirklichkeit.

Erst aus dem Abstand heraus kann ich sagen, daß in diesen Wintermonaten meine Zeit in der Bewegung auslief. Zwar gab es noch immer die Kontaktgruppe. Zwar verteilte ich brav HAW-Flugblätter, auf denen gegen das Berufsverbot von Klaus K. protestiert wurde. Doch der Grad des Beteiligtseins ging zurück. Das Engagement wurde zur Routine und mit der Zeit lustlos. Warum deshalb auch nicht hier ein Ende finden?

Was ich mitgeteilt habe, gibt jenen Strom der Ereignisse nicht exakt wieder. Es ist mehr der Versuch, die Melodie dieser zweieinhalb Jahre hörbar zu machen. Und nun, wo es auf den Schlußakkord zugeht, ziehen mir noch einige Menschen durch den Sinn, die in dieser Zeit in mein Leben traten.

Da ist Jeff. Kundig in der Welt der Byzantinistik und wie gerne hätte ich mich von ihm auch in andere Bereiche einführen lassen.

175  
(1)



Da Franz-Josef beim Marsch auf  
Donau scheitern wird sollte man  
Oberbayern zum Königreich erklä-  
ren und Franz-Josef auf Schloß  
Neuschwanstein als König die letz-  
ten Lebensjahre verbringen lassen.

Ein Liebesfunken in jenem Herbst 1971. Da ist Wolfgang mit angezogenen Schultern und tapsigen Schritten. Einer unter den vielen, die ich mehr aus Naschsucht als aus echtem Interesse ansprach und nach einer Weile links liegen ließ. Da ist Peter, eine der Hauptsäulen der Kontaktgruppe. Ein Mann der Künste, der einen langen Leidensweg hinter sich bringen mußte, bevor er seine Kunstfertigkeit im Auftrag des Senats und zum Wohle Berlins nutzen durfte. Ein lieber Mensch, der mir, als die Beziehung zu Jürgen vorbei war, einen langen Brief schrieb, den ich mit einem noch längeren beantwortete. Peter bot mir seine Freundschaft an und ich entwand mich wortreich. Statt mich zu öffnen, zog ich mich mit einem Donner von Worten zurück. Diese Erinnerung ist mir noch heute unangenehm. Da steigt das Bild von Peters Wohnung in Dahlem hoch. Hier lebte er unter den Augen der Mutter, bis er den Absprung in jene WG am Schöneberger Ufer schaffte. Da ist

176



Hans Beckmann: Selbstbildnis

der Garten, wo wir an Sommerabenden Wein tranken und Geräucherter verspeisten. Da sind die alten Möbel und die vielen Bücher. Es war viel Wärme in diesen Räumen. Vielleicht weil Peter sie nur in wenigen Beziehungen bekam. Wieviele Künstler verdanken ihm Hilfe und wievielen von ihnen wird er mit einem tränenden Auge nachgeblickt haben? Beinahe wäre ich in eine ähnliche Berufssituation hineingestolpert. Als pädagogischer Helfer vom Dienst und Mensch mit einem heißhungrigen Herzen. Keine gute

177

Situation, denn sie spielt dem Gegenüber zuviel Macht zu und wer kann damit schon gnädig umgehen?

Und da ist Mechtild vom Sperrmüll. Habe ich sie mir aufgespart, um sie am Schluß zu verbraten? Ich glaube nein. Denn obwohl sie immer wieder vernichtende Urteile über mich verlauten läßt, empfinde ich ihr gegenüber selten so etwas wie Wut. Sie wird durch ihre Irrationalitäten hin- und hergerissen wie ich manchmal unter der Tyrannei meines Kopfes zu leiden habe. Und beide saßen wir stundenlang auf der Klappe am Kottbuser Tor, um auf jene Männer zu warten, die im Gegensatz zu uns eben noch richtige Männer sind und nicht von einem Teil ihrer Person unruhig herumgetrieben werden. Und diese aus unserem Selbsthaß resultierende Hörigkeit macht uns offen für Demütigung, aber auch für Verachtung. Denn wir hassen immer auch das, was wir lieben, weil es uns in Abhängigkeit bringt. Und nur wo es uns gelingt, diesen Zwiespalt aufzulösen, werden wir vom eigenen Hang zu Gewalttätigkeit befreit. Selbstlos lieben können und gleichzeitig zu sich selbst gefunden zu haben – eine Utopie, die nur über einen langen Weg erreichbar ist. Und weil ich inzwischen von der Mühsal dieses Weges weiß und von meinen vielen Verspannungen, kann ich es Freifrau von Sperrmüll nicht mehr übel nehmen, wenn sie manchmal so böse gegen mich zu Felde zieht.

Mechtild hat die Korrekturen und den noch offenen Teil abgetippt. Es wird ihr manchmal nicht leicht gefallen sein, denn unsere Art wahrzunehmen und zu bewerten geht doch recht auseinander. Trotzdem: Vielen Dank!



Ich merke schon, es wird ein versöhnlicher Ausklang. Heilt die Zeit alle Wunden? Bin ich versöhnlich, weil ich anspruchslos geworden bin? Ich glaube, Versöhnungsbereitschaft und Militanz schließen sich nicht aus. Wenn du entdeckst, daß das, was Dich im Außen abstößt als Möglichkeit auch in Dir vorhanden ist, muß nicht Resignation die Folge sein. Vielmehr kannst Du die Fremdheit, die

178

der andere für Dich darstellt, an Dir selbst abarbeiten. Und dieser Weg zu Dir bringt Dich gleichzeitig mitten hinein in die Wirklichkeit. Sie erschließt sich Dir und macht Dich gleichzeitig frei von der Macht des Bestehenden, das dem Neuen, das Durch uns zum Zuge kommen will, so häufig den Weg verstellt. Und aus dieser Freiheit heraus kannst Du den neuen Ton anstimmen und Du wirst das Echo finden, auf das Deine Herz hofft. Offiziell sollte ich erst zwei Jahre später Abschied nehmen. Aber jener Brief gehört an diese Stelle und deshalb will ich ihn hier wiedergeben. Eine Wegstrecke war abgeschlossen. Aber der Weg selbst ging weiter.

„September 1976

An meine zurückbleibenden Schwestern in der HAW  
Diesen Brief zu schreiben fällt mir aus unterschiedlichen Gründen schwer. Einmal weil mir die Mitarbeit in der HAW geholfen hat, meine schwulen Neigungen zu akzeptieren und mich selbst in einer Weise anzunehmen, wie es mir mit Hilfe der schwulen Subkultur allein nicht gelungen wäre.

**BERLIN**

## Homosexueller Lehrer entlassen: 150 Schüler stürmen Berliner Rathaus



179

Zum Anderen habe ich in dieser Selbstfindungs- und Kampfzeit Menschen kennen und lieben gelernt, die ich auch heute noch schätze und die bei mir die Angst auslösen, sie könnten sich durch diesen meinem Austritt im Stich gelassen fühlen.

Gleichzeitig hat für mich in diesen letzten zwei Jahren die HAW ständig an Bedeutung verloren und ich halte es für unehrlich, daraus nicht auch die Konsequenz zu ziehen und auszutreten.

Es ist für mich leichter, den Verlauf zu beschreiben als die genauen Gründe anzugeben, die den zunehmenden Abstand bewirkt haben. Ich nehme immer unregelmäßiger am Plenum teil. Ich hatte nur noch selten den Wunsch, mich einer Arbeitsgruppe anzuschließen oder an einer Aktion teilzunehmen. Mir war es manchmal sogar unangenehm, von Außenstehenden als HAW-Mitglied angesprochen zu werden.



So sahen meist meine Aufsätze heute aus

Gleichzeitig konnte ich durchaus offen zu meinem Schwulsein stehen und deshalb kann ich mir die zunehmende Distanz zur Organisation nicht mit nachlassender Selbstannahme erklären.

Ab und zu besuchte ich noch die offenen Abende. Aber meist wurde ich durch die Atmosphäre dort mehr gelähmt als daß ich Lust bekam, mich wieder intensiver zu engagieren.

Im Frühjahr machte ich mit anderen noch einmal einen Versuch, eine schwule Gruppe zu gründen. Aber bereits nach einigen Sitzungen merkte ich, daß mich die Erfahrungen dort nicht weiterbrachten.

besuchte ich

Etwa alle fünf Wochen tauchte ich im Trouca oder Bibabo auf. Hatte aber nie die Energie, dort auch einen abzuschleppen. Regelmäßig ging ich ins Mecklenburger Schwimmbad und in Parks. Unregelmäßiger auf Klappen. Ich litt zunehmend an diesem „Naschen“, wie ich vor mir dieses unruhige Rumrennen nannte. Nicht aufgrund von Schuldgefühlen wie früher, sondern weil ich jedesmal genau wußte, daß der sexuelle Lustgewinn gleich Null sein würde. Zwar brachte ich es nicht fertig, diese Orte nicht zu besuchen. Aber es gelang mir immer häufiger, mir einen zu wischen, wenn ich spürte, daß ich immer hektischer und verzweifelter wurde.

Im August wurde ich dann von diesem Tripp runtergebügelt und trotz des Schreckens habe ich das befreiende Gefühl, endlich Distanz zu diesem Zwang bekommen zu haben. Meine einzige „Ver-

Das lesen bei steht nicht nur aus last

Freund wort?

Schneide!

Das ist bei einem solchen Lebensstil



181

Das Völkchen aus dem Märkischen Viertel, das zur Zeit hier auch ein Bud macht, hat Eierkür mitgebracht. Und anschließend - Fleisch - gab es mich guten Dore und bei all der Drogenerei habe ich die Jerrrektor kuhne verschlampt und deshalb geht die Pest fehlerhaft über die Büline (Wibels) Grisse an Aei

Grammatik und Rechtschreibung: 4  
Ausdrucksform: 5  
Inhalt: 2

suchung“ stellt noch die Klappe im WISO-Keller der FU dar. Aber allmählich gelingt es mir, auch an diesem Ort freier zu reagieren. Ich hoffe, daß man das aus dem folgenden Gedicht heraushört, das ich vor etwa vier Wochen geschrieben habe:

Ab und zu gerate ich  
in die Gefängnisse des WISO-Kellers,  
wo sprachlose Männer sich gegenseitig  
ihre hochmassierten Schwänze anbieten.  
Lautlos, als ob Gefahr droht,  
daß ein Wärter hinzukommt  
und den Verkehr zwischen den Zellen  
zum Erliegen bringt.

Meine Erregung nimmt zu,  
Ausgelöst jedoch nicht von unten,  
sondern durch die Meldungen,  
die mir der im Hinterkopf  
auf Hochtouren laufende Computer  
zukommen läßt:

Sorgfältig hat er jeden meiner  
früheren Mißerfolge gespeichert  
... frühzeitiges ... und ... lustloses ...  
... spritzen ... wahrscheinlich ...

Mein Pimmel - vor Angst steif - fürchtet,  
daß ich ihm aufs Neue Gewalt antue.  
Ich aber streichle ihn zärtlich,  
bis mir der Atem vor Glück  
fast die Brust sprengt  
und wir gemeinsam  
dem Höhepunkt entgegenen.  
Eisiges Schweigen antwortet uns,  
die wir durch unsere unkontrollierte Lust  
den Gottesdienst stören, der um uns  
auf den Altären der Männlichkeit  
dargebracht wird.

Laß sie in ihren kalten Löchern überwintern  
ruft lachend mein Schwanz. Haben sie doch  
noch nicht mitbekommen, daß draußen bereits

Sie sollten sich um eine klarere Ausdrucksform bemühen, was Ihnen leicht fällt wenn Sie sich anderen Inhalten zuwenden.

Wir machen die *Wick* Bewegung.

Umgangssprache

! im-  
anes-  
rude  
Klein-  
! inas  
und mel  
wre  
R  
Gatte

*der Frühlingswind weht und immer mehr Männer  
den Ledermantel zuhause lassen und sich  
dem warmen Hauch der Zuneigung aussetzen.*

Ich möchte jetzt versuchen, darzustellen, was mich zunehmend in der HAW lähmt. Es ist die Tatsache, daß es zwischen den dort Anwesenden keine inhaltliche Gemeinsamkeit mehr gibt und der letztlich abstrakte Nenner darin besteht, daß jeder mit Männern schlafen möchte. Die Kontaktaufnahme vollzieht sich deshalb nach dem Mechanismus, der auch an jedem anderen (anonymen) Treff abläuft:

*sich nach der entsprechenden Stereotype umsehen.  
Signale aussenden!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!*

*..... Echo abwarten  
je nach augenblicklichem Selbstbewußtsein  
den Kontaktversuch fortsetzen oder passiv  
abwarten.*

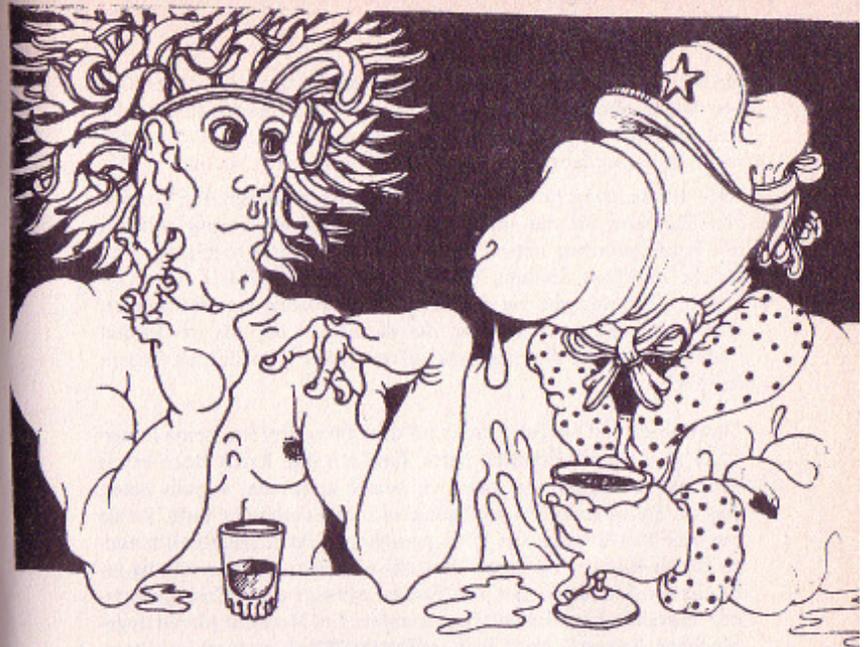
Da ich nicht mehr in der Lage bin, auf diese Weise Vertrautheit zu einem mir fremden Menschen herzustellen, andererseits ich nicht ein tieferes, persönliches Interesse vorspielen möchte, wenn ich nur auf Zärtlichkeit aus bin, verhalte ich mich passiv (werde depressiv) oder versuche meinen locker-leichten Ego-Trip. Umso mehr, da ich befürchte, daß sich im Bett der Stress fortsetzen wird.

*Ich glaube, daß Du einen Orgasmus möchtest  
und deshalb laß ich mich nicht gehen und arbeite  
auf Deinen Orgasmus hin. Da Du aber glaubst,  
daß ich einen Orgasmus möchte, versuchst Du  
Dich auf mich einzustellen, bis ich merke, daß Du  
Dich nicht gehen läßt und Du siehst, daß ich  
mich nicht gehen lasse und wir beide verstört  
den Orgasmus zu erzwingen suchen oder aufgeben.*

Solche Zwänge fallen beim Zusammensein mit Heteromännern weg. Diese sind entweder unsicher (und erlauben mir nicht so leicht, meine schwule Mechanik abzuziehen) oder äußern von sich aus mehr Interesse an dem ganzen Zärtlichkeitsbereich, der dem genitalen Kontakt vorgelagert ist. Ich habe deshalb in den letzten Monaten mehr mit Heteros geschlafen und meine wenigen Schwulenkontakte waren asexuell.

Was für viele Schwule wahrscheinlich wie die Darstellung eines permanenten Sexfrustes klingt, war für mich auf weite Strecken hin durchaus eine befreiende Zeit. Ich habe den Eindruck, langsam

183



### *Madame Florian and Mrs. Pampouelle*

meinen Körper zu entdecken und muß auf diesem Weg eine Menge Barrikaden beiseite räumen, die ich mir im Schwulenmilieu zugelegt habe.

Ich merke auch, daß mich ab und zu Wut auf dieses Schwulenmilieu überfällt, in dem soviel Ausbeutung und Entfremdung alltäglich ist. Vieles, was sich dort abspielt, ist typisch männliches Sexverhalten. Leistungs- und schwanzorientiert: bewußt darauf hinzielend, daß Persönliches nicht ins Spiel kommt: verächtlich gegenüber Menschen, die hier nicht mithalten können und Zeichen der „Schwäche“ und Weichheit zeigen.

Wie sehr auch die HAW Teil dieses Milieus ist, zeigt nicht nur die abgebrochene Feminismuskonversation und die kritiklose Hinnahme jeden Abschleppverhaltens. Die Anpassungsbereitschaft äußert sich auch in der pauschalen Verteidigung von Klappen- und Parkkontakten. Daß dann noch ein auf sexuelle Warenbeziehungen spe-

184